

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 249.

Sonntag, den 23. Oktober 1904.

19. Jahrgang.



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Herbst 1904 am Rhein!

Skizze von C. Fr. Schauf.

Bald hebt sich auch das Herbstfest an,
Die Kelter harret des Weines:
Der Winger Schuppherr Kilian
Besichert uns etwas Feines!

Die Rächte werden länger und kühler; auf den Dächern zeigt sich der erste Reif und im Thale wogen dicke Nebelschleier. Der Aluweberfommer fliegt in der Luft und bleibt an Grashalmen und Blättern hängen. Die Sonne, die den Nebel niederdrückt, beglückt die feinen Thautropfen, die an den Fäden hängen und glänzen wie tausend glänzende Diamanten. Das Laub des Waldes schillert in wunderbaren Farbtönen und schon streut ein Windhauch goldene Blätter zur Erde nieder.

Den allerjüngsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten!

Das ist der Herbst wie er sein soll und wie er heuer ist!
Wohlauf die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt muß kosten!

Denn hinaus in den Herbst, der uns außer dem Sonnenschein und der frischen und reinen Luft mit den reichsten Gaben mit herrlichem Obst und mit Trauben so golden und reif, wie seit langen Jahren nicht besichert hat!

Das ist heuer eine Lust, in die noch im saftigsten Grün des Laubes prangenden Weinberge zu wandern, die unseren Rheinstrom umgürten.

Wenn Zeit und Gelegenheit gegeben ist, der sollte sich nicht verdrücken lassen, bei der begonnenen Traubenlese eine Herbstwanderung in den Rheingau zu machen.

In den plattesten Lagen reife, edelsaure, zuckersüße Trauben von seltenster Fülle! Und in den feinen Berglagen Gewächse edlerer Art! Riehlunge, wie schimmerndes Gold, von wunderbarem Gewürz! Bei vorsichtiger Lese und günstiger Witterung muß dieser Wein ein Göttertrank werden, der sich mit den besten Jahrgängen messen kann!

Wandern wir mal im Geiste, es muß ja nicht in einem Tage sein, durch die Weinlese in den Rheingau hinein, und schauen uns dieselbe ein wenig an. Ehe wir in den eigentlichen Rheingau gelangen, finden wir schon bei Schierstein in dem nach Frauenstein hinziehenden Thale Weinberge, in deren Hängen ein guter Tropfen wächst von hübscher Art, die „Schiersteiner Hölle“. In nächster Nachbarschaft steigt der Frauensteiner Spitzstein empor, dessen Lenden steilabfallende Weinberge umgürten, von dem Erzeugnisse der „Marshall“ einen guten Klang hat. Geht man über den bewaldeten Hagelplatz hinüber, so findet man in dem herrlichen Thal der „Waldböcke“ und damit in den eigentlichen Rheingau eingetreten. Steil fallen die weitläufigen Weinberge nach Reudorf hin ab und ziehen bis nach Walluf hinunter. Im Reudorferberg finden wir schon Gewächse von bewundernswürdiger Güte, von denen schon Mancher in der Wingerhalle gehört haben wird. Dort sind in den besten Lagen Gutsbesitzer wie von Reichenau, Rindlinger u. A. in hervorragenden Lagen begütert. Die Ober- und Niederwallufer Weine sind gleichfalls beliebt und gesucht.

Inseits Reudorfs ragt Rauenthal empor und der Rauenthalerberg thut sich vor uns auf, sobald wir auf der Anhöhe stehen und hinab nach Eltville schauen.

Ein Paradies gefüllt mit Reben und durchzogen von dem mächtigen saumumwundenen Rheinstrom! Rechts der weltberühmte

Rauenthalerberg mit all seinen hochfeinsten Lagen wie Rothenberg, Gehrn, Verg, Boiten, Wieshell usw., links der Eltville Sonnenberg, Langenstätt, Klambach u. A. Welch köstliche Weine, wie Rauenthaler, Gehrn, Boiten und Wieshell und Verg und Eltville Sonnenberg nehmen von hier ihren Siegeslauf in die Welt hinein! Und dann drüben die feinen Niederrhein Weine, aus denen der Gräfenberger besonders hervorzuhellen ist. Dann folgen die weltbekannten Erbacher und Gattenheimer Gemaklungen Marobrunn, Mannberg, Ruchbrunn, Sonigberg und endlich der Steinberg bei Kloster Eberbach! Die Reben steigen sie empor! Namen wie königliche Domäne, Prinz Albrecht, Graf zu Elg, Baron v. Langwerth, Graf Schönborn dominieren hier. Auch in Hallgarten wächst ein schöner bulettreicher edler Wein. Und so ziehen die Weingelände hinunter über Destrach-Winkel die ebenfalls edle Lagen haben, nach Schloß Johannisberg, dessen Hochadelsgewächse tüchtigst bekannt sind. Und Geisenheim, dessen Wein ebenfalls guten Klang hat. Seinen Ruhepunkt hat das weisshäutige Auge auf dem Niederwald, dessen Rüden das Nationaldenkmal überragt. Zu seinen Füßen liegt Rüdesheim und dahinab ziehen die Nebengehänge des Rüdesheimerberges. Die Edelgewächse des Berges, Hinterhaus und Rottland sind in der ganzen Welt berühmt. Zum Rheingau gehören auch noch Mannshausen und Vorch, und das mit Zug und Recht; nicht allein, weil mit Lorch der alte Rheingau oberschloß, sondern auch, weil dort noch Weine wachsen von rheingauer Art und gutem Klang.

Haben wir uns die Gegend nunmehr angesehen, so können wir einmal das Leben und Treiben bei der Weinlese mit ansehen!

Wenn der Herbst gut gerathen ist, sieht man im Rheingau fröhliche Gesichter: „Heuer gib's n' gute Tropfen!“ hört man öfters sagen. Alle Mühe und alle Sorge ist vergessen; denn Segen ist der Mühe Preis! Die Lese ist im Gang allerwegen. Wenn früh morgens die Sonne die Nebelwolken verdrängt hat und die Taupropfen aufgeflogen — denn die Trauben müssen trocken sein — dann läutet vom Kirchthurm. Das ist das Zeichen, daß gelesen werden darf. Dann ziehen sie hinaus in die Berge, Winger und Wingerinnen, Anaben und Mädchen mit fröhlichem Gesang. Manch schönes Wingerlied ertönt aus frischen Kehlen. Oft sieht man lange Bünde, voran die Fahnenträger, mit Büttchen unter dem Arm die Mädchen, mit Butten auf dem Rücken die Jungen. In den Weinbergen geht es in die Reilen; die goldenen Trauben werden gelesen, die Büttchen in die Butten entleert, welche die Winger in die Feldbüttchen tragen. Vieles werden auch die Trauben schon im Felde gemahlen und in den Löffelsteinen heim und auf die Kelter gefahren. Der gefesterte Most fällt die Kelter, und es sieht ruhig aus, die Jungen mit den „Kibben“ zwischen den Fährnen, die Mädchen müssen tüchtig singen, damit sie nicht allzuviel „schmanzen“. Mittag wird in den Weinbergen gehalten und da gibt es fröhliche Rast, wenn die Sonne ihre wärmenden Strahlen herabschickt. Wenn die Sonne sinkt, ertönt die Glocke wieder vom Thurm und die Winger gehen mit Gesang in langen Reihen heimwärts. In 14 Tagen ist in der Regel der Herbst zu Ende, wenn auch die Forensen, die Großgrundbesitzer, auch noch länger lesen. In guten Jahren wird ein fröhlicher „Schluß“ gehalten, bei Kuchen und Wein. Mitunter wird auch ein Aufzug gemacht, wie bei Baron Langwerth zu Eltville. Da schreitet der mit Stroh possirlich bewickelte „Samson“ voraus, dann folgt ein bekränztes Paß auf dem die „Mud“, eine weißgekleidete, geschmückte Wiggerin folgt und dem Paß schließt sich der lange Zug der Winger und Wingerinnen mit bekränzten Büttchen an. Laut ertönt ihr Gesang: „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr!“ In dem Festzug werden sie bewirtet und bei Gesang und Tanz wird der „Schluß“ gefeiert. Auch in den Wingerhallen der Wingervereine, wie sie jetzt in fast allen Orten des Rheingaus entstanden

sind, ist es eine Freude dem Herbst und Keltern einen Nachmittags zu opfern. Der Wingerverein in Reudorf hat sogar auf gütlicher Karte eine freundliche Einladung zum Herbst in der Wingerhalle in die Welt geschickt. Und einer freundlichen Einladung, „nebst werther Familie“ kann man ja auch folgen! Nun, wenn der Most im Keller liegt, ist er nicht etwa ein stiller Mann! O nein! Jetzt fängt bei ihm erst das Leben an. Schon nach einigen Tagen brodeln und glückt es im Keller und wehe dem, der unvorsichtig hinabsteigt! Er kann bald ein stiller Mann sein. — Der Keller hat schon manches Opfer gefordert. Wenn es auch nicht immer die Gährgase waren, so hat auch der Federweisse schon manchen zu Fall gebracht — und wenn es auch erst später in den Hedenwirtschaften gewesen ist. Ja der Federweisse! Er schmeckt aber auch gar zu „schön“! Aber die Weine! Wenn auch der Kopf noch klar, aber die Weine wollen nicht folgen! Und je besser das Jahr, desto schlimmer der Federweisse. Und ein gutes — ein großes Jahr wird 1904. darum Achtung vor seinem Federweisse! Ich glaube und hoffe, daß wir mit Viktor von Scheffel singen und schließen können:

Es liegt, ich seh's dem Keller an,
Ein guter Jahrgang drinnen.
Ho! Die Pfosten brech' ich ein
Und trinke, was ich finde.
Du heil'ger Weitz von Staffelsstein,
Verzeih' mir Durst und Sünde!

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Ein alter, lieber Freund unserer Kinderwelt, nämlich der Thierschup-Kalender für 1905, herausgegeben vom Berliner Thierschup-Verein, ist in neuem bunten Gewande soeben erschienen. Wie in den Vorjahren, so enthält er auch diesmal anregende und zum Gemüth sprechende Geschichten, Gedichte und belehrende Mittheilungen, die mit vielen Abbildungen veranschaulicht sind. Das Büchlein eignet sich sehr zur Verbreitung in Schulen, Vereinen, für Weihnachtsgeschenken usw., da bei Abnahme von 100 Stück an das einzelne Exemplar, portofrei bezogen, nur auf 5 A zu stehen kommt. Des guten Zweckes wegen drucken wir die Bezugspreise hier ab: Preis 1 Stück portofrei 10 A, 10 Stück nebst 1 Freieemplar 70 A portofrei, 50 Stück nebst 5 Freieemplaren 3 A portofrei, 100 Stück nebst 10 Freieemplaren (Postpaket von 5 Kilo) 5 A portofrei innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Die Adresse des Berliner Thierschup-Vereins ist Berlin SW. 11, Königsgräberstraße 108.

Zel. 4306. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Waldhänschen

Schönster Ausflugsplatz.

+ Gehrn u. Unterleib

oder:
Die Selbstvergiftung als Grundursache d. Krankheiten, Dr. Poczowski (2.00). Reinigung u. Aufräufung d. Blutes, Dr. Poczowski (1.50). Das Grundübel d. Menschen (Darm-schwäche) (0.80). Wie erlangt man gesunden Schlaf u. Dr. Poczowski (0.40). Nervosität u. Heilung d. ein reproduktives Verfahren, Dr. Waller (1.40). Neurotische u. Heilung, Dr. Pöge (1.50). Chronische u. Heilung, Dr. Totanus (1.90). Pämorrhoiden u. Heilung (0.80). Kettelbige t. Dr. Strub (0.80). 8644
Zu beziehen durch Kneipp-Haus, 59 Rheinstraße 59

+ Geschlechtsleiden +

Speziell hartnäckige, veraltete Fälle behandelt unter Verschwiegenheit 7127
H. Florack, Mainz; Dintere Bleiche 5, nahe Bahnhof.

Confections-Haus Gebrüder Dörner,

Telephon 571.

4 Mauritiusstrasse 4.

Gegenüber der Walhalla.

Wiesbadens grösstes Special-Geschäft für fertige Herren- u. Knaben-Garderoben.

„Prämiiert mit den höchsten Auszeichnungen.“ „Grand Prix London 1904.“

Reichhaltiges Lager sämtlicher Neuheiten der Herbst- und Winter-Saison in allen Grössen, Farben und Façons.

Herren-Sacco-Anzüge . . . von 15 bis 50 Mk.
Herren-Jaq. u. Gehrock-Anzüge von 30 bis 60 Mk.
Herren-Herbst-Paletots . . . von 15 bis 48 Mk.
Herren-Winter-Paletots . . . von 16 bis 50 Mk.
Herren-Havelocks (wasserdicht) . von 15 bis 45 Mk.
Herren-Pelerinen (wasserdicht) . von 12 bis 30 Mk.
Herren-Schlafröcke . . . von 10 bis 45 Mk.
Herren-Loden-Joppen . . . von 6 bis 30 Mk.
Herren-Hosen . . . von 3 bis 20 Mk.

Specialität:

Jagd-, Sport- und Livrée-Bekleidung
in vollendeter Ausführung.

Jünglings-Anzüge . . . von 10 bis 28 Mk.
Jünglings-Paletots . . . von 10 bis 30 Mk.
Jünglings-Loden-Joppen . . . von 5 bis 15 Mk.
Jünglings-Hosen . . . von 2½ bis 9 Mk.
Knaben-Anzüge . . . von 2½ bis 20 Mk.
Knaben-Paletots und Pelerinen von 4 bis 18 Mk.
Knaben-Loden-Joppen . . . von 3 bis 8 Mk.
Knaben-Stoff-Blousen . . . von 3 bis 7 Mk.
Knaben-Hosen (blau und farbig) . von 1 bis 6 Mk.

Lieferung von

Amtstrachten für Justizbeamten, Geistliche und Professoren
genau nach Vorschrift.

Anfertigung nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz.

Erstklassige Zuschneider.

Grosses Stofflager.

Erprobte tüchtige Arbeitskräfte.

Auswahlsendungen erfolgen sofort überallhin.



Niederlage tüchter bayr. Loden-Bekleidung.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Ein photographisches Duell. ~ ~ ~



„Mein Herr, ich fordere Sie auf gegenseitige Photographie, fünf Schritt Distanz bei dreimaligem Plattenwechsel!“



„Eins, zwei, drei — los!“



In die Dunkelkammer!



Entwickeln der Platten.



Kopieren.



„Fertig! Ha, ich bin getroffen!“

Heiratsgrund.



Pfarrer: „Was, Sepp, jetzt willst Du die Kathrin heiraten; vor ein paar Tagen hast Du doch der Genzel die Eh' versprochen.“

Sepp: „Ja, schauns, Herr Pfarrer, die Kathrin hat a Kuah!“

Pfarrer: „Das hat doch die Genzel auch.“

Sepp: „Ja, wissens, der Kathrin ihre tut halt um vierzehn Tage früher kalb'le.“

Missverständnis.

Ladnerin: „Bitte, was ist Ihre Frau Tante?“ — Leutnant: „Stern-Kreuz-Ordens-dame!“ — Ladnerin: „Na, schimpfen Sie nur nicht so, man wird doch noch fragen dürfen.“

Unnötige Sorge.



„Um Gotteswillen nur keine Zutraulichkeiten!“

Begeisterung.

Der junge Isidor: „Tate, ich will auch nach dem Kriegsschauplatz zu de Russen.“

Der alte: „Gott, was e grausame Kurasje mein Sohn hat!“

Isidor: „Wie haist? Vielleicht kam ich machen e Geschäft in alte Kleider!“

Je nachdem.

Bevor ein junger Mann Ein junges Mädchen freit, Erkundet er erst mal Ihre Vergangenheit.

Beim Mädchen aber findet Das Umgekehrte statt. Die fragt sich vorher, was er für eine Zukunft hat.

Verraten.

Hausfrau (zum Briefträger): „Sonst nichts für uns, Stephan?“

Briefträger: „Nee, für Sie nichts, aber 's gnä' Fräulein korrespondiert doch unter 'Alpenveilchen' . . . Da liegt halt wieder 'n Briefel auf 'm Postamt.“

Anzeige.

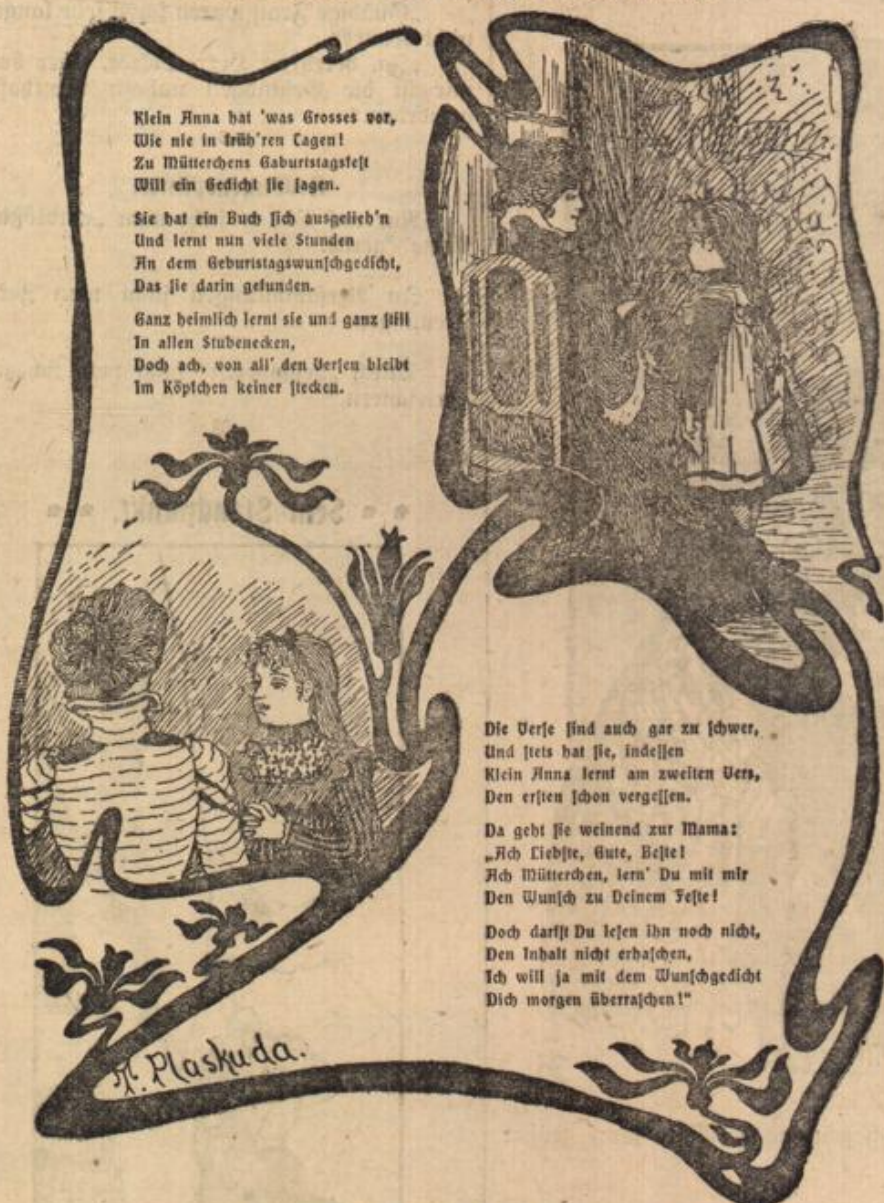
Ich suche zum 1. Oktober für mein Barbier- und Friseur-Geschäft einen tüchtigen Gehilfen. Einer der etwas Zahnziehen kann, erhält den Vorzug! Seifenstein, Barbier.

Aus der Instruktionsstunde.



Leutnant: „Also, zum Fahneneid sage ich Ihnen noch das eine, bricht einer den Fahneneid, so wird er nicht allein hier auf Erden strengstens bestraft, sondern auch im bessern Jenseits — äh — äh — setzen Sie sich ganz erheblichen Unannehmlichkeiten aus.“

Klein Anna's Geburtstagsüberraschung.



Im Warenhaus.

(Wst. Buchhandel.)

Kunde: „Haben Sie vielleicht ein Lehrbuch für doppelte Buchführung?“
Verkäuferin: „Ein doppeltes nicht, aber wollen Sie nicht zwei Bücher
für einfache haben?“



Vergerbild.



Herrn Piepers Traum. Wo steckt das Bild?

Grob und schlagfertig.



„Fixieren Sie mich nicht so, Sie Esel!“
„Das ist aber nicht schmeichelhaft für
mich, daß Sie mich einen Esel nennen.“
„Für den Esel auch nicht.“

Eine fähige Familie.

Der Vater ist — leistungsfähig!
Die Mutter ist — salonfähig!
Der Sohn ist — satisfaktionsfähig!
Die Tochter ist — heiratsfähig!



Aus einem Roman.

Käthe schien empört und wehrte sich energisch.
„Herr Graf,“ flüpfelte sie mit unterdrückter Stimme, damit es
im Nebenzimmer niemand hören sollte, „welche Unverschämtheit,
mich hier in der Dunkelheit zu küssen!“
Er aber hielt sie fest umschlungen und, indem er sein schönes,
von einem schwarzen Bart umrahmtes Antlitz dem ihrigen aber-
mals näherte, flüpfelte er ebenfalls mit gedämpfter Stimme: (Fort-
setzung folgt!)

Unter Freundinnen.

Anna: „Das beste ist, wenn Du Deinem Verlobten die
naakte Wahrheit über Dein Vorleben gestehst.“
Wanda: „Nein, diese Blöße will ich mir doch nicht geben.“

Militärische Hyperbel.

„Merks, wenn der Herr Oberst 'mal einen Witz macht, habt
Ihr zu lachen, daß die Zwerchfelleisen nur so umherfliegen!“

~ ~ ~ Kunstsinzig. ~ ~ ~



„Gott über die Welt Sarah, was is doch gewesen der Milo for e großer Künstler!“

Aus einem Bierpalast.

Gast: „Kellner, waren Sie das nicht, der mir ein Glas Bier bringen wollte?“ — Kellner: „Allerdings mein Herr, aber wir haben gar so viel zu tun.“ — Gast: „Ja, das merkt man. Ich hätte Sie aber beinahe nicht wieder erkannt. Sie haben sich wohl mittlerweile einen Bart stehen lassen?“

~ ~ ~ Kasernenhofblüte. ~ ~ ~



Unteroffizier: „Wenn im Felde die Truppen ein Lager beziehen, wo-
auf freut sich dann der brave Soldat?“
Rekrut: „Auf's Lagerbier!“

Bösartige Krankheit.

„Gnädige Frau waren schon sehr lange nicht krank?“

„Ja, verehrter Herr Doktor, aber bei mir ist die Gesundheit nahezu krankhaft geworden.“

Gedankensplitter.

Nur auf Bällen sieht man „entblößte Arme“ gerne.

In Versammlungen sucht man Zerstreuungen.

Durch „beschweren“ sucht man sich zu „erleichtern.“

• • Sein Standpunkt. • •



„So ein Abend ist doch wirklich herrlich.“
„Ja, bei Dressel, bei einem guten Soupe.“



Nr. 249.

Sonntag, den 23. Oktober 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Fridt.

Fortsetzung

„Ich will damit sagen, daß ich die Geschichte Ihrer Frau besser kenne, als irgend sonst jemand“, rief er exaltiert, „daß sie meine Geliebte war, ehe ich sie an einen armen Künstler verheirathete, der einfältig genug war, in das Netz zu gehen, welches ich ihm stellte, um mich einer Last zu entledigen, die sie mir allmählich ward. Ich will damit sagen, daß ich weiß, warum dieser edle Mann sie verließ, daß ich Briefe von ihr erhielt, welche den Beweis von allem lieferten, Briefe von solcher Bedeutung, daß sie, als ich umwarf, mir dieselben abtaufte und zwar mit dem Gelde, das sie Ihnen stahl, um dann den Diebstahl auf die Schultern des eigenen Sohnes zu schieben! Ich kann das alles beschwören! Ueberliefern Sie mich der Polizei, und nicht das kleinste Winkelfchen ihres Lebens soll vor dem Tagesslicht verborgen bleiben. Die Welt soll wissen, welch ein Weib in Wirklichkeit die Mutter Ihrer Kinder ist! Bestimmen Sie selbst jetzt, ob es der Mühe werth ist, mein Schweigen zu erkaufen!“

Die ganze Zeit über, während Blat sprach, betrachtete Mrs. Acland forschend das Gesicht ihres Mannes und sie erkannte, daß ihr Wort dem entlarvten Betrüger gegenüber noch seinen vollen Werth haben würde. Als der aufgeregte, ungläubige Gatte sie ansah, begegnete sie seinem fragenden Blick stolz und erhaben.

„Glaubst du dieses Märchen?“ fragte sie, ehe er noch ein Wort sprechen konnte. „Nein, du thust es nicht, ich sehe es dir an. Trotzdem bestehe ich darauf, daß du auch mich in Gegenwart dieses Lügners hörst.“

„Nicht in seiner Gegenwart! Er mag gehen!“ rief Mr. Acland. „Ich werde die Polizei in Anspruch nehmen; er soll rechtzeitig entweichen, wenn er es kann!“

„Wie Sie wollen!“ höhnte Blat, wie der wahre Teufel. „Meine Eröffnungen werden den Zeitungen den interessantesten Stoff geben.“

Für Sekunden schauderte es Mrs. Acland, aber die Uebergewalt der Gefahr ließ sie sich aufraffen.

„Höre mich!“ rief sie aus. „Ich verlange, daß du mich hörst, und zwar in der Gegenwart dieses Menschen — Mr. Blat war der beständige Gesellschafter meines ersten Gatten; ich versuchte, ihn aus dem Hause zu entfernen, da er, wie ich nur zu bald gewahrte, einen schlimmen Einfluß auf Mr. Cranston ausübte. Er klammerte sich aber an ihn, wie eine Klette, einzig von dem Gedanken befeuert, wenn mein Mann Erbe von Leighton-Abbott würde, was damals wahrscheinlich war, unabsehbaren Gewinn aus der Erbschaft zu ziehen. Er haßte mich, da ich versuchte, meinen Gatten auf bessere Wege zu führen. Er war es endlich, der uns entzweite. Als ich dann allein war, lenkte er so klug ein, daß ich erst später es merkte. Ich nahm, um für mich und meinen Knaben eine Existenz zu gründen, eine kleine Summe von ihm an; ich sollte dieselbe zurückzahlen, wann es mir passe. Ich fehlte, indem ich dies dir, meinem besten, einzigen Freunde, verheimlichte. Von dem, was du mir zur Toilette gibst, ersparte ich jedoch so viel, um ihm in Raten abzugeben; die letzte derselben erhielt er kurz vor seinem Verschwin-

Nachdruck verboten.

den. Das ist meine Geschichte, die ich zu jederzeit vor Gericht zu bekräftigen bereit bin!“

Sie sah Blat, der über den Ton der Wahrheit, den sie der Sache zu geben verstand geradezu starr war, entschlossen an.

„Sie kann erfinden, wie ein Romanschreiber!“ sprach er, noch unter dem Eindruck ihrer Worte. „Sie hat den Muth von tausend Teufeln! Was sie aber sagt, es ist Trug und nichts als Trug und Lug. Meine — meine Geschichte ist die Wahrheit! Es wird der Tag kommen, der es Sie erkennen lassen wird, Sir. In Ihrem Interesse wäre es entschieden, ich verschwände; ich habe aber keinen Pfennig mehr. Die fünf Pfund, welche sie mir gestern gab, habe ich verspielt.“

„Die ich Ihnen gestern — gab?“ schrie Mrs. Acland auf. „Der Mann hört nicht auf, zu lügen! Wo und wann gab ich Ihnen gestern fünf Pfund?“ Sie wandte sich ihrem Manne zu. „Robert, zeige dem Manne die Thür! Ich kann seinen Anblick nicht länger ertragen!“

„Fort!“ rief Mr. Acland, voll und ganz einzig seiner Frau gelaubend. Verlassen Sie dieses Haus augenblicklich, oder ich rufe Hilfe herbei!“

Blat sah erst Mr. Acland, dann dessen Gattin höhnisch an: „Die Person, die Ihnen gewachsen ist, muß erst noch geboren werden!“ stieß er, gegen die letztere gewandt, mit einem Gluche aus. „Aber nur gemacht, — wir sind noch nicht fertig miteinander!“

Ein Gefühl tödtlicher Angst beschlich Mrs. Acland. Welch ein Abgrund gähnte vor ihr! Würde das Brett, das sie darüber gelegt hatte, sie hinüber tragen?

Bitternd wie in einem Fieberfrost, fragte sie es sich, während jener hinausstürzte, die Thüren krachend hinter sich ins Schloß schleudernd. Fort, — er war fort, und sie hatte wieder einmal Zeit gewonnen. Zeit, — das bedeutete alles.

Wie nach einer unsäglichen Anstrengung, sank sie auf den nächsten Sessel nieder.

„Welch ein Schurke!“ erinnerte Mr. Acland's Worte sie an die Gegenwart, „Was vermag er für Unheil zu stiften!“

„Unheil, welches nur die trifft, welche ihn fürchten,“ versetzte sie. „Ich fürchte ihn nicht. Kannst du mir vergeben, Robert?“

„Was hätte ich dir zu vergeben?“ fragte er zurück. „Was in der Vergangenheit geschah, dürfen wir nicht mit dem Nothgewicht der Gegenwart abwägen. Kanntest du den Menschen denn, ehe du Cranston heirathetest?“

„Ja, eine kurze Zeit vorher“, erwiderte sie.

„Gut, daß ich zurückkam, zeitig genug, um dich schützen zu können“, stammelte er, noch immer furchtbar erschüttert. „Ich bin über alle Maßen entsetzt. Wenn der Mensch seine Drohung ausführt und spricht! Ob wahr oder nicht, danach fragt die Welt nicht, etwas wird an dir hängen bleiben, — an dir, an uns, magst du noch so unschuldig sein!“

„Genug, daß du mich für unschuldig hältst!“ erwiderte sie, forschend beobachtend, welche Wirkung die Worte auf ihn üben würden.

Der Erfolg war nicht der gewünschte.
„Das thue ich!“ stieß Mr. Acland ungeduldig aus. „Immerhin aber war es nicht recht von dir, nicht offen gegen mich zu sein, wie es eben so wenig jezt klug gehandelt hieß, den Mann so schroff wegzuschicken. Man hätte sich mit ihm einigen sollen. Das Ganze ist schrecklich.“

Und er rang die Hände.

Mit einem Gemisch von Gefühlen, denen sie um keinen Preis Ausdruck zu geben vermocht hätte, sah Mrs. Acland alles.

„Aus Selbstachtung und um nicht dir gegenüber falsch zu scheinen, durfte ich dich nicht mit ihm verhandeln lassen!“ preßte sie stoßweise hervor. „Einmal ihm Geld gegeben, würde er unerfättlich geworden sein und immer wieder welches verlangt haben. O, Robert, du kannst keinen festen Glauben an mich haben, wenn du daran zu denken vermagst, einen Glenden, der das Weib, welches deiner Kinder Mutter ist, anzuschuldigen wagt, loszukaufen mit Geld — mit Geld!“

Sie sank in ihren Sessel zurück und brach in Thränen, in wirkliche Thränen aus.

„Doch, ich glaube dir, ich habe es dir gesagt, ich fürchte aber, du wirst ernstlich krank werden!“ rief Mr. Acland völlig desperat.

Krank! Wie das Wort sie aufrüttelte! Einen Arzt, der sie jezt ans Bett barnte, konnte sie weniger denn alles sonst gebrauchen. Sie mußte jezt mehr denn je handeln, — handeln mit festem Blick und mit sicherer Hand.

So fiel ihr noch obendrein die Aufgabe zu, den Gatten zu beruhigen, so hinfällig sie sich in Wirklichkeit auch fühlte. Ihre Worte aber erreichten ihren Zweck. Sie beschwichtigte vermittelst derselben ihren Gatten so sehr, daß er endlich meinte, da er ihr doch nicht helfen könne, so wolle er ins Bureau gehen.

„Thue das, Lieber“, sagte Mrs. Acland. „Fühle ich mich wohl genug, so gehe ich später ein wenig aus. Sorge dich um nichts. Der Mensch soll dich nie mehr belästigen!“

Und Mr. Acland ging, doch nicht, ohne der Dienerschaft den Befehl ertheilt zu haben, niemand, wer es auch sei, zu ihrer Herrin zu lassen.

Nachzu zwei Stunden ließ Mrs. Acland vergehen, ehe sie sich erhob, und sich sorgfältig ankleidete, um, nachdem sie, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, mehrere Glas Sherry geleert hatte, das Haus zu verlassen. Sie richtete ihre Schritte nach der Post, wo sie zwei Telegramme aufgab.

Mit der Verwegenheit eines Verzweifelten, der mit den Wellen ringt, hatte sie einen Plan gefaßt, einen Plan, der bisher nicht in ihrer Berechnung gestanden hatte, der aber, wenn er glückte, sie frei machen mußte aus allen Kalamitäten, — gleichsam mit einem Schlage.

Sie athmete tief auf, als sie das Postgebäude verließ, und ein Lächeln umirrte ihre Lippen unter dem Schleier, den sie trug. Sie träumte sich bereits am Ziele, — an ihrem Ziele, dem sie allerdings näher sein sollte, als sie nur zu ahnen vermochte.

35.

Liebe, wie keine andere.

Marjory saß allein in dem trauten Gemach, welches, weil es ihr eigenes Reich war, in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Alleinlebens mit Georg ihr bereits unsagbar theuer geworden war. Sie hing, wie gewöhnlich, ihren Gedanken nach, — Gedanken nicht der lichtesten Art. Sie war allein. Georg befand sich mit Forbes Rennie auf dem Auszug nach Haleshead, und Did, der ihr Gesellschaft zu leisten sich angeboten hatte, war nicht gekommen.

Marjory seufzte; sie that es unwillkürlich, und sie seufzte tief und schmerzlich. Welchem ihrer Gedanken, die eben wie eine Kette ohne Ende ihr Hirn durchglitten, galt dieser Seufzer? Dem Gedanken an Ellis, an seine Drohung und ihre nur zu berechnete Furcht vor ihm, oder ihrer Erwartung auf Did's Erscheinen? Wie zur Antwort auf ihre letzte Frage ließ ein Klopfen sie aufschrecken.

„Es ist ein kalter Abend“, trat der, an den sie soeben gedacht hatte, auf ihr herein ins Gemach ein. „Georg ist noch nicht da?“

Sie erhob sich nicht. Sie blieb ruhig sitzen, sich mit der Arbeit beschäftigend, welche vor seinem Eintritt lässig in ihrem Schoß gelegen hatte.

„Nein, er ist noch nicht da, wie du siehst“, sprach sie ihm mechanisch nach. „Du wolltest ja auch mir Gesellschaft leisten und nicht ihm.“

„Dir — ja!“ Er stieß die Worte förmlich mit Anstrengung hervor. „Dir, wenn dir in Wirklichkeit meine Anwesenheit Gesellschaft ist!“ Und er schob sich einen Stuhl unweit den ihren und ließ sich darauf nieder. „Sei ganz aufrichtig, — es ist dir doch nicht unangenehm, wenn ich mich so häuslich hier niederlasse?“

Sie hob die Augen mit großem Blick, — einem vorwurfsvollen Blick.

„Ich weiß nicht, womit ich diese Worte von dir verdient habe“, sprach sie, und ihre Stimme bebte leicht. „Du bist sehr oft unfreundlich gegen mich. Warum warst du es zum Beispiel bei Mr. Ellis' Besuch, der mich doch völlig überraschte?“

„Weil es für mich doch nur zu klar auf der Hand lag, daß du Georg einzig darum wegschicktest, um mit Ellis allein zu sein!“ grollte er.

Eine brennende Röthe schloß ihr ins Gesicht.

„Du bist wieder einmal ungerecht!“ rief sie aus. „Das that ich nicht, — das am allerwenigsten. Mr. Ellis hieß Georg gehen und ich bin froh jezt, daß er es that, denn dadurch konnte Mr. Ellis mir sagen, daß er es aufgegeben hat, mich heirathen zu wollen!“

Did schnellte von seinem Stuhle auf.

„Das — das sagte er dir?“ stieß er aus.

„Ja, das sagte er mir“, sprach sie ihm nach, „aber auch, daß er mich hasse und mich strafen wolle, indem er es verhindern würde, daß ich je einen anderen heirathe.“

„Jedenfalls hat er dir dein Versprechen zurückgegeben?“

Did preßte die Worte hervor. Ein Sturm von Gefühlen durchwogte ihn sichtlich.

„Ja“, versicherte sie, „und ich begreife es vollkommen und bin froh, daß es so ist. Wie sollte er nach allem, was geschehen, mich noch lieben können? Wäre ich Mr. Ellis, ich würde den Anblick von Marjory Acland hassen!“

„Hassen — dich hassen, — wer das könnte!“

Wußte er, daß er die Worte gesprochen hatte? Sein Blick verrieth es nicht. Seltsam metallisch begegnete derselbe dem ihren, so daß sie, wie um der peinlichen Situation nur ein Ende zu machen, wieder anhub:

„Du verstehst mich doch recht, Did? Kannst du, nachdem du das jezt weißt, einige brüderliche Liebe für mich deinem schwarzäugigen Liebling entziehen?“

Was hatte er nur? Wie eine wahre Feuersgluth brach es aus seinen Augen hervor.

„Nein“, erwiderte er, schwer athmend, „nein! Ich kann dem Mädchen, das ich liebe, keinen Herzschlag, keinen Gedanken entziehen. Soll ich dir sagen, wie ich sie liebe? Unablässig steht ihr Bild vor mir, wenn ich arbeite, wenn ich schlafe, — am beseligendsten, wenn ich schlafe, dann kommt sie, beugt sich über mich und küßt mich, und dann denke ich an das Glück, sie immer um mich zu haben. Immer! O, welche Seligkeit!“

Es lag eine wunderbare Musik in seiner Stimme, welche Marjorys Herz mit Schmerz erfüllte, indem sie daran dachte, welcher unendliche Schatz zu den Füßen einer anderen lag, zu den Füßen einer anderen, welche dessen Werth gar nicht ermessen zu können schien. Die Sprache versagte ihr.

„Du hästst mich für einen sentimentalen Narren, Marge?“

Wie seine Worte sie wachrüttelten, — wachrüttelten zur grausamen Wirklichkeit.

„Nein“, rief sie, mit Mühe die Thränen zurückdrängend. „Ich habe nur den einzigen Gedanken, du mögest mit dem Mädchen, das du so liebst, glücklich werden.“

Er senkte resignirt den Kopf. Mit wachsender Unruhe bemerkte sie es.

„Ich glaube nicht, daß es je geschehen wird, Marge“, versetzte er dumpf.

„Und warum, warum nicht?“ fragte sie mit bebender Stimme. „Erzähle mir mehr von ihr, Did. Liebt sie dich nicht?“

Tief fürchte sich seine Stirn und ein Blick traf sie, ein geradezu feindseliger Blick.

„Nein, ich darf nicht daran denken, daß sie mich lieben könnte, — daß sie mich lieben könnte, o, namenloses Glück!“ Und er schüttelte sich wie in einem Fieberfrost, indem er gleichzeitig aufstand und das Zimmer durchquerte. „Marjory“, blieb er plötzlich vor ihr stehen, „vergib mir meine schlechte Laune mit der ich dich quäle, und zum Zeichen dafür —“ Er stockte, aber sein Blick sprach beredter als alle Worte, noch ehe er fortfuhr: „Es gab eine Zeit, Marjory, in welcher wir uns mit einem Kusse versöhnten. Warum schreckst du jezt davor zurück?“

Sie fühlte, wie alles Blut ihr zum Herzen drängte, aber sie durfte sich ihm nicht verrathen.

„Das thue ich nicht“, sagte sie entschlossen, seinen Kuß wie von einem Bruder hinzunehmen. Er beugte sich über sie, fast schon berührte er ihre Lippen, als er plötzlich zurück trat von ihr wie vor einer Gefahr.

(Fortsetzung folgt.)

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 2461
31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Bei Einkauf von Anstreich-Thee und Bonbons achte man auf den Namen. 68118

Denkspruch.

Die Arbeit, die uns treut, wird zum Ergötzen.
Shakespeare.



Ein Glückswechsel.

Novellette von Gustav Loessel.

(Nachdruck verboten.)

In ernste Gedanken versunken, wandelte ein junger Mann durch die Menge. Mehr mechanisch, als aus irgend einem Interesse, blieb er ab und zu stehen, um ein Schaufenster zu betrachten, oder einen Blick über den Fahrdamm zu werfen, dessen mittäglicher Wagengewühl oft zu größeren Störungen und erregten Szenen den Anlaß gab. Seine Haltung und Kleidung ließen den Flaneur erkennen. Und solcher vornehmen Müßiggänger gab es jetzt viele auf den breiten Fußsteigen zu beiden Seiten der Straße. Freilich, der Gleichmut, mit welchem diese auf die Menschen und die Dinge blickten, hatte eine ganz andere, mehr heitere Färbung, als der, welchen der Fremde zur Schau trug. Er ging an all den vornehmen Restaurants vorbei, in welche jene jetzt vereinzelt oder in Gruppen einkehrten. Gern wäre er ihnen gefolgt. Ihn trieb nicht die Vangeweise, welche immer neue Ablenkung verlangt; ihn trieb der Hunger. Aber zwischen ihm und jenen silbernen Schüsseln und blinkenden Pokalen, denen ein feiner würziger Duft entströmte und hinausdrang bis auf die Straße, stand das graue Gespenst des Elends. Es grinsten ihn an und wies mit magerem Finger nach den geschmackvoll gedeckten Tischen. An Platz fehlte es nicht, dem Mann diesseits der großen Spiegelscheiben aber an Geld. Er kam von einem langen, ermüdenden Spaziergang aus dem Stadtpark zurück, um nach Hause zu gehen. Die Junge klebte ihm am Gaumen. Wie gern hätte er dort drinnen eine kurze Rast genommen und bei einem Becher Wein sein Leid vergessen. Es war ihm nicht vergönnt. Nach Haus!

Seine Gedanken flogen jener Stätte zu, wo sonst das Glück eingeht. Er hatte sie verlassen, vielleicht für immer! Ein Seufzer hob seine Brust. Ein rasches, unüberlegtes Wort hatte ihn seine Beamtenstellung gekostet; Stolz verschloß ihm den Mund zu einer Bitte. Er wußte sich in seinem Recht, so meinte er, und nun trug er sich seit Wochen mit dem Gedanken der Neugestaltung seiner Verhältnisse, zu der er, aus einer langjährigen Gewohnheit herausgerissen, den Schlüssel nicht finden konnte. Auf sich allein angewiesen und den Annehmlichkeiten des Lebens nicht abhold, hatte es nie zu Ersparnissen gereicht. Und auf einmal war man vis-à-vis de rien. Wie schnell das im Leben oft geht! Ein Glückswechsel. . . . Vorbei! Ja, wenn es ihn allein getroffen hätte — aber Weib und Kind. . . . Sein Auge schimmert feucht. Auch sie! Und alles das durch ihn. . . . In seiner Seele wird es Nacht. Und die Schatten verlängern sich, sie dringen hinaus und fallen auf alles, das in seinem Auge sich spiegelt.

Plötzlich flammt es blitzartig auf in dieser Nacht. Er sieht eine Zahl, eine Summe. Die Menschen stehen zu Haus, ein Stimmengewirr schlägt an sein Ohr. Man liest die eben ausgehängten Gewinn-Nummern im Schaufenster eines Lotteriekontors. Und die Zahl da mit der biden 10 000 daneben, das ist. . . . Seine Hand zuckt nach der Seitentasche. Nicht da! Weg! . . . Nein. . . . Er produziert und entfaltet mit zitternden Fingern ein klein zusammengefaltetes, buntbedrucktes Blättchen. Sein Loß! Die Nummer hat er längst schon auswendig gelernt. . . . Es ist kein Traum. Er hat gewonnen!

Sein geheuchelter Gleichmut hat diesem jähen Glückswechsel nicht standgehalten. Einer raunt es dem anderen zu: „Der ist's! Der hat die 10 000 gewonnen!“ Als er bald darauf mit freudestrahelndem Gesicht in stolzer, zuversichtlicher Haltung das Kontor wieder verläßt, folgt ihm manch neidischer und haßerfüllter Blick. Er, der eben noch gänzlich unbeachtet gewesen, ist wieder jemand geworden. Er hat Feinde gewonnen. Er weiß es nicht. In seinem Innern tobt ein Aufruhr. Neue, gewaltige und kühne Pläne schwellen seine Brust. Er geht die Straße entlang, ohne gleich zu wissen, wohin, denn alles scheint ihm wie verwandelt. Wie alles um ihn lacht! Wie fröhlich die Menschen sind! Ueber allem ruht ein Hauch seines inneren Glückes. Sein Schritt ist elastisch. Er wächst über die Menge hinaus. Dann wieder steht er still. Er ringt nach Fassung — Ueberlegung. Wenn er jetzt eine Droßkale nähme und nach Hause führe. . . .

Seine Gattin ist ja ahnungslos! Nichts so Gewalttames. Er muß erst selber wieder ruhig werden. . . .

Er steht an einem der vornehmsten Restaurants. Wie geringschätzig die Blicke dieser Elegants an ihm hernieder gleiten, welche eben an ihm vorbei hineingehen! Das flackert seinen wieder erwachten Stolz. Er folgt ihnen. Jetzt kann er's ja. Sie sollen sehen, daß er mit ihnen auf gleichem Fuße leben kann, daß er mehr Geld in der Tasche mit sich herumträgt, als sie vielleicht besitzen. Diese Genugthuung darf er sich nicht versagen. Auch bedarf er einer Stärkung, und heute ist ihm das Beste eben gut genug!

Mit Absicht wählt er einen Tisch nächst dem der Kava-liere, welche von dieser Nachbarschaft wenig erbaut scheinen. Nun gerade! Er spielt sich als Gourmand auf und lacht in seinem Herzen über die dummen Gesichter der aufstrebenden Tafelrunde. Nie hat ihm eine Mahlzeit so gemundet; er hat auch noch nie in seinem Leben so opulent gespeist. Der Wein ist köstlich. Allerdings — pah, nur die Bettler rechnen! „Garçon, noch eine Flasche Wein!“ Nun ist der große Moment gekommen. Er nimmt die vollgepfropfte Brief-tasche ostentativ hervor. „Hier, wechseln Sie mir einen Tausender!“ Das Blatt flattert über den Tisch, als wär's ein Behner. Ein allgemeines Aufhorchen ringsum. Man tauscht bedeutungsvolle Blicke. Dämon Gold hält alles in seinem Bann. Seine Extravaganzen sind bekannt. Er hat diesen armen, stillosen Menschen auf seinen Thron gesetzt, und niemand erkannte die falsche Majestät. Man huldigt ihm wie einem Krösus. Von seinem Tische spinnen sich goldene Fäden nach dem nachbartischen Hinüber. Ein geringfügiger Anlaß, und die Bekanntschaft ist gemacht. Hohe Namen klingen an Edgars Ohr. Er selbst ist von Adel. Aus der stillen entwickelt sich eine lärmende Tafelrunde. Ueber das Dessert fließt in immer breiteren Strömen der Sekt. . . .

In einem halbdunklen, stillen Divanwinkel erwacht Edgar aus halber Bewußtlosigkeit. Die lustige Tafelrunde ist zer-stoben. Eine Schale schwarzen Kaffees soll die jetzt so lästigen Geister des Weines aus seinem Hirne treiben. Lust! Licht! Er wankt in guter Haltung hinaus. Die Kellner verneigen sich tief. Die Türen fliegen vor ihm auf. Nur keinen Wagen! Diese Erschütterungen. . . . Nach so reichlichem Mahl eine kleine Bewegung. . . . Das ist 'mal so bei vornehmen Leuten.

Edgar hat sich allmählich auf sich selbst und seine jüngsten Erlebnisse besonnen. Es ist spät geworden. Der Abend breitet seine Schleier aus. Sein armes Weib! Wie sie sich um ihn ängstigen mag! Leise weht ihn die Neue an, daß er sie, die so treu im Unglück zu ihm gestanden, an diesem Freudenmahl nicht hat teilnehmen lassen. Nun, er wird nichts verraten, und der Tag ist noch lang. Er bringt ihr ja so frohe Kunde. . . .

Noch einmal steht er still; noch einmal wird es Nacht in seiner Seele. Die Zahlen blitzen wieder darin auf, aber wie von Teufelsband gemalt, in Zickzacklinien, unleserlich, entstellt. Seine zuckenden Hände zerwühlen seine Taschen. Sie zaubern keinen Haufen Banknoten mehr daraus hervor. Banknoten und Brieftasche sind fort. „Gestohlen!“ schreit er jammernd auf. Mit leisem Hohnlachen zerflattern die Geister des Weines im Abendnebel. Der legt sich mit Verges-last auf seine Brust. Neugierige umdrängen den erregten Menschen, der wirre Reden führt. Ein Schutzmann kommt und zerstreut die Menge. Er führt ihn aus dem Gewimmel. Edgar will ihm erklären. „Schon gut, schon gut!“ ruft er ärgerlich. „Machen Sie nur, daß Sie weiterkommen, sonst muß ich Sie verhaften.“

Der unglückliche Mann geht weiter. Es ist Nacht ge-worden. Immer klarer, immer deutlicher kommt ihm das Schreckliche zum Bewußtsein. Ein Glückswechsel. . . . Es war ein Traum, ein Rausch. Er ist erwacht. Nur eine kleine Summe in Gold, und für ihn jetzt wieder so bedeutend, ver-sichert ihn, daß er noch vor ein paar Stunden einen Vermögen besessen, welches ihn und die darbenenden Seinen vor aller Not hätte schützen können — für immer. Zum zweitenmal sollen sie unglücklich werden durch ihn. Freilich, sein Weib war ahnungslos, und wenn er schweigt. — Aber nein, da drinnen spricht eine Stimme, der er nicht Schweigen gebieten kann. Bleibt sein Mund auch stumm, sie wird es ihm zu-schreien: „Elender, du hast das Glück, das sich dir bot, mit Füßen getreten; du hast um deines albernen Stolzes willen deine Zukunft düster und traurig gestaltet, wie deine jüngste Vergangenheit es gewesen. Du bist der Auszeichnung nicht wert, die dir vor ungezählten Tausenden zuteil geworden. Ende, wie du begonnen!“

Wie von Huren verfolgt, war er die Straße hinaufge-
stürzt. Wohin, das war ihm gleich. Nur nicht nach Haus!
Nur Weib und Kind nicht sehen und aus ihren Blicken eine
stumme Anklage lesen. Eine letzte schwache Hoffnung bleibt
ihm noch. Er will zur Polizei, aber vorher noch nach dem
Restaurant zurück, um zu fragen, ob man dort den einen
oder anderen der Herren, mit denen zusammen er gezecht
hat, kenne. Nur sie können die Diebe sein. Gelingt es
nicht, sie heute noch einzuholen und dingfest zu machen,
dann sieht er doch von seinem Gelde nichts wieder. An
der Bestrafung ist ihm nichts gelegen.

Da — da ist das Haus!

Sein Atem stockt. Sein Herz steht still. Kaum vermag
er die Füße zu den wenigen Stufen zu erheben. Es sind
noch Gäste drinnen, man sieht sie durch die großen, leicht
verhüllten Fenster. Er wankt herein, wie er hinausgewankt.
Jetzt aber ist er nüchtern. Kein bekanntes Gesicht! Doch
da, der Kellner! Er hat sie bedient. Wohl in Erinnerung
des reichen Trinkgeldes kommt er dienstfertig auf Edgar
zugeeilt.

„Ihre Brieftasche — hier ist sie! Ich fand sie dort
in der Divanede, als ich Licht anzündete. Bitte, zählen Sie
nach. Es wird nichts fehlen.“

Edgar zählte nicht nach. Keines Wortes mächtig, reichte
er dem ehrlichen Finder ein paar Scheine hin, und dann,
die Brieftasche frampfhast festhaltend, stürmte er fort —
nach Haus!



Charaktermerkmale. Eine unbedeutende Nase ist das
Zeichen eines unbedeutenden Charakters. Ein offener Mund läßt
auf einen leeren Kopf schließen. Mache deshalb deinen Mund
zu. Eine hervorstehende Oberlippe verrät Bosheit und Gels.
Die Besitzer von spigen Nasen haben die Neigung, sich in
fremde Angelegenheiten zu mischen. Große Augen in einem schma-
len Gesicht bedeuten Heimtücke.

Ein zurücktretendes Kinn ist immer schlecht, es zeigt einen
Mangel an Entschlossenheit. Eine hervorstehende Unterlippe den-
ket auf Prahlucht, Eimildung und Cotheit. Feines, weiches Haar
läßt dagegen auf Intelligenz und angeborenen guten Geschmack
schließen.

Ein Gräßchen im Kinn ist hübsch, zeigt aber keine her-
vorragenden geistigen Fähigkeiten an. Hohe Backenknochen sind
immer das Merkmal einer großen, sich nach irgend einer Rich-
tung ausbreitenden Charakterstärke, während volle Schläfen auf be-
deutende mathematische Fähigkeiten hindeuten.

Ein schmaler Mund im Verein mit einer schmalen Nase läßt
auf Unentschlossenheit und Feigheit schließen. Halbgeschlossene
Augen verraten natürliche Schlaueit verbunden mit einem Man-
gel an Aufrichtigkeit. Die Augen in den Köpfen kluger und ge-
wandter Menschen pflegen sich gewöhnlich nur ruhig hin- und
herzubewegen; flackernde Augen lassen auf nervöse Reizbarkeit
schließen.

Herbst.

Dämmerung im weiten Thale,
Dämmerung in Wald und Flur.
Wie in Mollartorden klingen
Räthsellauten der Natur.

Horch, wie es so heimlich raunet
In des Herbstes Einsamkeit;
Lauschend scheint den Schritt zu hemmen
Selbst die allgewalt'ge Zeit.

Wie im trägen, schweren Gange,
Überall ein still Vergeh'n,
Siehst du dort in reifen Früchten
Nicht den blassen Schnitter steh'n?
Still, o still, das Lied verklinget
Fern im Thal, im Wald, in Flur;
Nur ein Nachhall tönt in weichen
Räthsellauten der Natur. —

Eppenhain i. T.

Johanna Gasser.

Aufgaben und Räthsel.

Versehnungsdrätsel.

Adel, Aßen, Biel, Dame, Genua, Rain, Leer, Notar, Saug,
Saum, Strich, Utha.

Aus vorkommenden Wörtern bilde man durch Versetzen der Buch-
staben neue Wörter, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben den Namen
eines berühmten Bildhauers nennen.

Buchstaben-Ergänzung.

— ebe —
— rch —
— am —
— or —
— ffi —
— ell —
— ai —

Die Striche sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß Wörter ent-
stehen, deren Anfangsbuchstaben ein Schloß am Rhein nennen, die End-
buchstaben nennen eine Stadt am Rhein.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Kombinations-Aufgabe.

Badenweiler
Olbesloe
Dirsterweg
Gremitt
Nebelhorn
Steiermark
Themisvolles
Overlein
Donauerschlingen
Temeswar

Vodenstekt.

Gegensähräthsel.

Rosengarten
Unterhalt
Bauernfeld
Jugendspiele
Nimmerfett
Salzammergut
Tafelfreuden
Overbach
Inselreich
Niederlande

Rubinstein.

Rebus.

Wenn du nichts mehr hast, erzähle du, was an dir ist.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von
jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes
sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande
sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.